

Hoffnung trifft **KAMPFGEIST**



Sein schlimmster
Gegner ist die
Langeweile: Fast
täglich trainiert der
21-jährige Zakker
Qawhaehr, aus
Afghanistan geflüch-
tet, im Boxkeller
der alten Feuerwehr-
kaserne Viktoria

Nach langem Tauziehen ist wieder Leben eingekehrt in die alte Feuerweh-
kaserne Viktoria in Bern: Auf 3000 Quadratmetern arbeiten, boxen
und schlafen Asylsuchende, Handwerker, Künstler und Beizer. Mit Erfolg:
Die Zwischennutzung und das Asylzentrum haben Vorzeigecharakter

Der Innenhof der alten Kaserne ist ein Kompromiss: Um 22 Uhr ist hier Schluss. Kein Gastro-Betrieb, kein Kinderspielplatz. Acht der 60 Nachbarn haben, bevor die neuen Mieter einziehen konnten, Beschwerde gegen das Projekt »Zwischennutzung« eingelegt



»Raum für ambitionierte
Ziele, wilde Träume und
weit gereiste Hoffnung«





Text: SARAH FORRER

W

WIE EIN HAUSBESETZER sieht Manfred Leibundgut nicht aus, eher wie ein Beamter: das karierte Hemd ordentlich in die Hose gesteckt, am Handgelenk das Modell Bahnhofsuhr mit rotem Zeiger. Der 73-Jährige begrüsst uns am Eingang zur Alten Feuerwehrkaserne in Bern. Er ist Präsident des Vereins, der das 80-jährige Gebäude an der Viktoriastrasse 76 neu belebt, seit es die Feuerwehr 2014 verlassen hat.

Das Areal, in der Nähe der Altstadt zwischen Post und Fussballplatz, bietet genügend Raum für ambitionierte Ziele, wilde Träume und weit gereiste

Vorbei die Zeit, als galt: »Ausfahrt Tag und Nacht freihalten!«

Vor den Toren der Kaserne entspannen sich heute die Gäste im Restaurant Löscher, dem Aushängeschild der Zwischennutzung

Hoffnung. 3000 Quadratmeter für Jungunternehmer, Gewerbler, Beizer, Maler und Musiker, aber auch für Menschen, die in der Schweiz Asyl beantragt haben. Der Mietvertrag mit der Stadt ist bis 2019 befristet. Der Mietzweck: „Zwischennutzung“. Manfred Leibundgut ist Präsident des Mietervereins „Alte Feuerwehr Viktoria“.

Wir lagen mit unserem ersten Eindruck nicht komplett falsch: Vor seiner Pensionierung war Leibundgut jahrzehntelang tatsächlich Beamter, nämlich Gemeindeplaner in Köniz, einer Nachbargemeinde der Stadt Bern.

„Früher stand ich auf der anderen Seite. Damals haben Zwischennutzende über mich geflucht“, sagt er und lacht. Wie so oft in unserem Gespräch. Dann hält er uns die Tür auf.

Dahinter ein Labyrinth, eine eigene kleine Welt. Im L-förmigen Gebäude reihen sich 55 Räume im Erd- und Untergeschoss aneinander, verbunden mit langen Gängen. Hip-Hop-Beats knallen uns entgegen. In einem Turnraum mit Parkett und Spiegeln hüpfen junge Frauen und Männer im Takt.

Nebenan sieden zwei Jungunternehmer ihren „Ingwerer“, dessen Geruch abends, wenn der Likör in Flaschen gefüllt wird, durch die Gänge zieht, vom



Wo Künstler auf Bastler treffen: Zweimal wöchentlich steht die Quartierwerkstatt allen offen. Wer Mitglied ist im Verein, hat das Privileg, an mehreren Tagen zu werken

Manfred Leibundgut (l.): »Irgendetwas ist immer: Zwist unter den Mietern, Ärger mit der Infrastruktur, kaputte Wasserleitungen oder kein Internet«, sagt der Präsident des Mietervereins

blinkenden Lampenladen „Heicho“ bis weit in die Quartierwerkstatt hinein.

Im Keller werden T-Shirts bedruckt, und zwei Frauen richten gerade ihren Secondhandshop ein. Einen Rohkostladen gibt es genauso wie einen Musikraum, eine Bienenzucht und einen Boxkeller. Das Radio Blind Power sendet von hier aus Programme für Sehbehinderte in die Schweiz hinaus.

Im alten Feuerwehrturm, in dem früher nasse Löschschläuche zum Trocknen hingen, werden heute Bilder und Videoinstallationen gezeigt. Und in der Halle an der Strasse wirtschaftet das Restaurant Löscher, das Aushängeschild der Zwischennutzung. Wer nicht eine Woche im Voraus reserviert, findet am Abend kaum Platz.

Nachmittag, wir bestellen Kaffee. „Jeder Zentimeter des Areals ist vermietet“, sagt Leibundgut nicht ohne Stolz. „Wir führen sogar eine Warteliste für Interessierte.“ 27 Projekte sind in der ehemaligen Kaserne angesiedelt.

Fast 100 Menschen arbeiten hier, ungleich mehr kommen in ihrer Freizeit vorbei. Leibundgut umschreibt es so: „Es ist ein Treffpunkt für unterschiedliche Schichten und Altersklassen. Die Diversität macht den Reiz des Ortes aus.“

L

LANGE ZEIT WAR ES mehr als fraglich, ob jemand in das alte Gebäude einziehen würde. „Wir haben einige Kämpfe ausgetragen“, erinnert sich Leibundgut. Begonnen hat alles mit einem Treffen der Quartierkommission „Dialog Nord“ und der Stadt Bern im Jahr 2012. Schon länger war bekannt, dass die städtische Feuerwehr ihren Stützpunkt an der Viktoriastrasse per Ende 2014 aufgeben würde. Die Quartierkommission wollte mitbestimmen, was in Zukunft dort passiert. Ideen wurden entwickelt und der Stadt präsentiert. „Wir wurden lange hingehalten. Niemand wusste, was der Plan war“, sagt Leibundgut. Im Herbst 2014 stand dann nicht mehr die anzustrebende Endnutzung, sondern die Zwischennutzung im Vordergrund. Aber erst ein halbes Jahr nachdem die Feuerwehr ausgezogen war, im Mai 2015, unterschrieb der Verein den Mietvertrag mit Immobilien Stadt Bern.

Die erste Hürde war übersprungen. Weitere folgten. Einige Projekte erforderten Umbauarbeiten und wurden deshalb öffentlich publiziert. So verlangt es das Gesetz. Und prompt legten acht Nachbarn

Tauchen Sie ein in Ihre Schönheitsoase

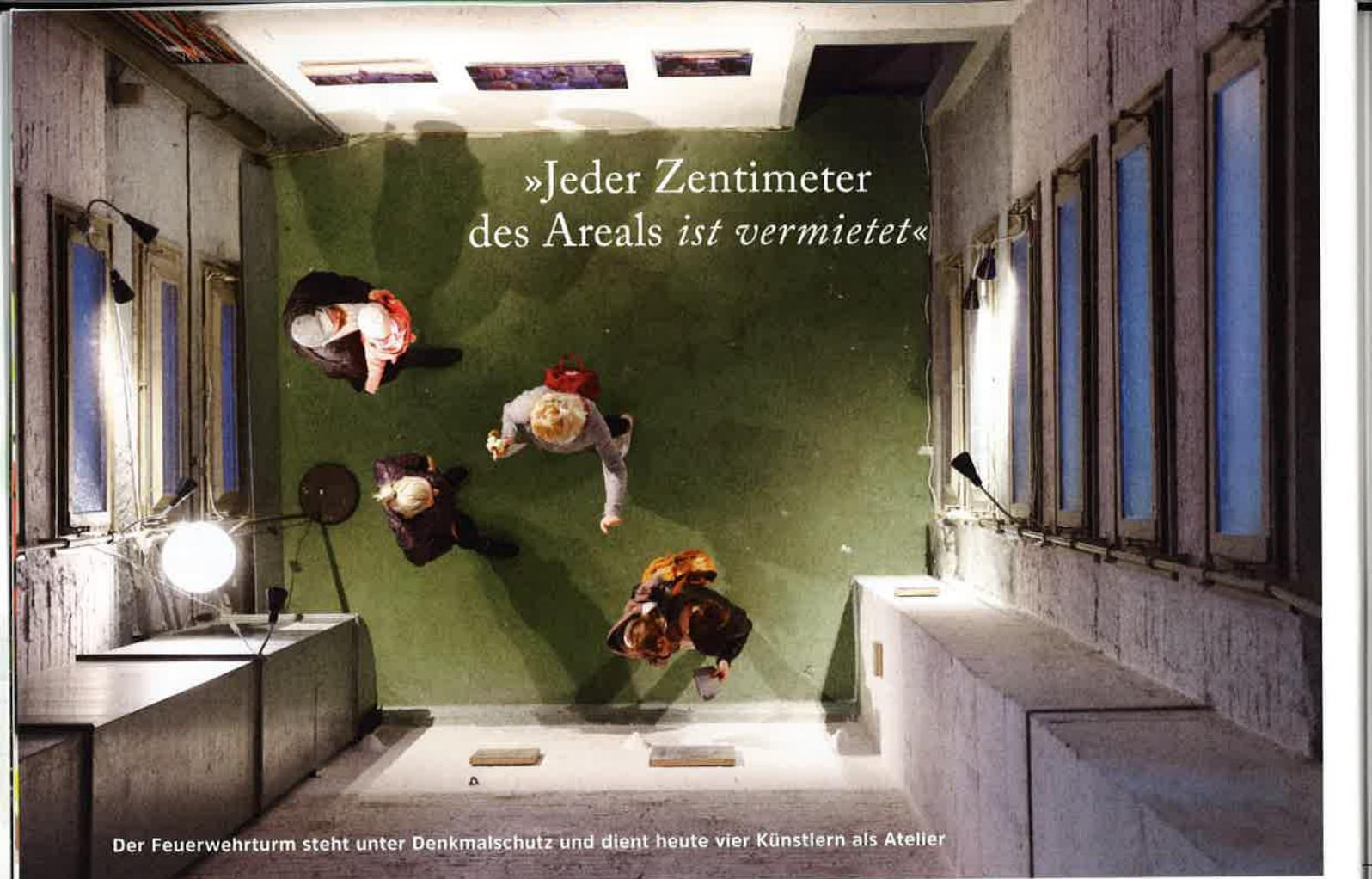


BWT macht das - für mich!

Perlwasseranlagen AQA perla von BWT verwandeln hartes Wasser in seidenweiches Perlwasser. Das Schönheitsgeheimnis für zarte Haut und glänzendes Haar. Nähere Informationen auf www.bwt-aqua.ch.

For You and Planet Blue.

BWT
BEST WATER TECHNOLOGY



»Jeder Zentimeter
des Areals *ist vermietet*«

Der Feuerwehrturm steht unter Denkmalschutz und dient heute vier Künstlern als Atelier



Mit harten Bandagen kämpfte
das Quartier mit der Stadt und einigen
Nachbarn um die Mietbedingungen
der Zwischennutzer. Heute ist das
Verhältnis entspannt. Geboxt wird
hingegen weiterhin

Beschwerde ein. Weihnachten 2015 herrschte in der Alten Feuerwehr deshalb Kater- statt Feststimmung. Zwar hatte die Stadt Mitte Dezember alle Einsprachen abgewiesen, doch die Uhr tickte weiter: 30 Tage Beschwerdefrist. 30 Tage, während derer ein Nachbar das Projekt noch kippen konnte. Am 25. Januar 2016 endlich Gewissheit: Niemand zieht seine Einsprache weiter. Der Startschuss für das Projekt fällt. „Für uns war es der Wendepunkt. Ab dann konnten wir endlich richtig loslegen!“, so Leibundgut.

V

VOM RESTAURANT LÖSCHER im Erdgeschoss steigen wir eine Etage höher. Dort, wo früher die Feuerwehrmänner auf ihren Einsatz warteten, warten heute über 100 Asylbewerber auf positiven Bescheid. Oder irgendeinen Bescheid. Auch Zakker Qawhaehr. Der Afghane wohnt seit anderthalb Jahren in einem Zimmer, das er sich mit elf jungen Männern teilt. In seinem Ausländerausweis steht als Geburtstag 1.1.1996 und ein N auf dem Deckel. Der Buchstabe bezeichnet

den Status von Personen, die im Asylverfahren stehen. Ob sie bleiben können oder nicht, ist in Abklärung. Der drahtige Afghane lächelt, streicht sich verlegen durchs Haar und zieht die Turnschuhe an. Er ist auf dem Weg zum Boxtraining.

Qawhaehr ist in einer Kleinstadt in Zentralafghanistan aufgewachsen. Als Junge hat er sich auf YouTube Boxkämpfe angeschaut. Und Amir Khan entdeckt, jenen pakistanischen Boxer, der für England Weltmeister wurde. Boxen wie Khan, davon träumte Qawhaehr. Stattdessen musste er als ältestes Kind die Familie ernähren. Mit 14 knüpfte er in Kabul Teppiche, danach im Iran. Von dort trieb ihn die Sehnsucht nach einem besseren Leben über die Türkei, Griechenland und Österreich bis in die Schweiz. Zwei Monate war er unterwegs.

An seine Ankunft in der Schweiz erinnert er sich so: Von der Grenze bei Basel kam er nach Burgdorf ins Durchgangszentrum. „Während der Flucht dachte ich oft: Wenn ich in der Schweiz bin, kommt alles gut.“ Doch er musste Wochen warten, er litt an Depressionen und wurde in der psychiatrischen Klinik Münsingen stationär behandelt. Zwei Wochen später gelangte er nach Bern an die Viktoriastrasse, lernte Deutsch – und lernte Benjamin Huber kennen.

Rückerstattung der Annullierungskosten: Dank unserem ETI Reiseschutz.

Auch für Reisende lohnt sich der TCS.

0844 888 111

eti.tcs.ch

Jetzt 3 Monate geschenkt*





Die Feuerwehr ist seit vier Jahren weg, präsent ist sie trotzdem. Überall begegnet man Relikten von damals

»Quartierbewohner lehren
Flüchtlinge deutsch –
unentgeltlich«

TAC TAC
BOXSCHULE
OFFSPACE
HEICHO
VERWOBENES
EPPES INGWERER
TIERWERKSTATT
ART LABOR
TOJ
ATELIER TURM
ROH ROH ROH

Nach dem Deutschunterricht
ist vor dem Spielen: Der
jüngste Bewohner in der
Asylunterkunft ist erst wenige
Wochen alt. Geführt wird
die Kollektivunterkunft von der
Heilsarmee Flüchtlingshilfe

Q

QAWHAEHR ZIEHT SEINE SCHUHE AUS, im Boxkeller beginnt das Training. 14 junge Männer hüpfen, grätschen und boxen in die Luft. Nach kurzer Zeit beschlagen die Spiegel, die Poster an den schmutzigen Wänden biegen sich, der Schweiß tropft auf die blauen Matten. Eine geballte Ladung Testosteron. „Spannung halten“, „10, 9, 8, 7 ...“, „Spannung halten!“.

„Kommt Jungs! Nicht nachlassen“, feuert Trainer Benjamin „Benji“ Huber seine Truppe an. Qawhaehr schaut sich verstohlen um, macht Bewegungen nach. „Er schlägt sich gut dafür, dass er keine Vorkenntnisse mitgebracht hat“, sagt Huber.

Seit anderthalb Jahren führt der 39-jährige Familienvater den Boxklub im ehemaligen Pneulager des Feuerwehrareals. Grund für Hubers Selbstständigkeit war ein so simpler wie sozialer: „Wir wollten Boxen für alle zugänglich machen.“ Der Mitgliedsbeitrag ist mit jährlich 300 Franken rund ein Drittel niedriger als in anderen Klubs. Studenten erhalten Rabatte, und wer besonders wenig Geld hat, zahlt in ein Kässeli, was er gerade in der Tasche hat. Die Flüchtlinge aus dem Asylzentrum boxen gratis. „Das Angebot wird rege genutzt. Mittlerweile sind in den Klassen fast ein Drittel Asylsuchende.“

Benjamin Huber ist nicht der einzige in der Alten Feuerwehr, der sich für die Flüchtlinge stark macht. Auch im Restaurant Löscher, in der Likörproduktion oder im Rohkostladen war man interessiert, Flüchtlinge einzustellen. Diese Projekte scheiterten indes – zu gross sind die Hürden, um eine offizielle Arbeitsbewilligung zu erhalten. Gut funktioniert die unentgeltliche Zusammenarbeit: Zwei Mal pro Woche putzen die Flüchtlinge die Gänge, und bei Grossveranstaltungen kochen sie Spezialitäten aus ihrer Heimat. Die Gäste, meist Bewohner des Breitenrainquartiers, schätzen das. Hier wählen über zwei Drittel Rot-Grün – aus Tradition, aus Überzeugung. Man sucht den Austausch, spricht nicht nur über Willkommenskultur, sondern lebt sie auch.

So stiess die Eröffnung des Asylzentrums 2015 nicht auf Widerstand, wie sonst so oft in der Schweiz, sondern auf Solidarität. Über 300 Menschen besuchten die beiden Informationsanlässe, hinterliessen ihre E-Mail-Adressen und die Bereitschaft zu helfen. Heute hat fast jeder der 100 Flüchtlinge einen Mentor aus dem Quartier, „Tandem“ heisst das System. Freiwillige helfen, die Sprache zu lernen, die Kultur, den richtigen Ton mit den Beamten.

Qawhaehr hat gleich zwei Bezugspersonen. Bei ihnen zu Hause hat er Platz und Ruhe. Das, was ihm oft fehlt im Zentrum. Er geht mit ihnen die Schulaufgaben durch.

Auch eine Besonderheit im Zentrum: Deutschunterricht. Das ist nicht selbstverständlich, denn Asylsuchende mit Status N haben kein Recht auf bezahlten Unterricht. In der Kaserne haben sich aber genügend Freiwillige gefunden, die die Flüchtlinge unentgeltlich unterrichten. Der Afghane, der ohne ein Wort Deutsch nach Bern kam, hat kürzlich von Niveau zwei auf Niveau drei gewechselt, die beste Klasse. „Der Sport und die



- Unwohlsein?
- Magenbeschwerden?
- Nervosität?
- Schlafstörungen?





Sprache – das gibt meinem Tag eine Struktur“, sagt er nach dem Boxtraining.

Z

ZURÜCK IM LÖSCHER. Manfred Leibundgut blättert in seiner Agenda. Er sucht mit einem Vorstandsmitglied einen Termin. „Ich bin fast jeden Tag hier. Meine Frau beklagt sich zuweilen darüber“, sagt er lachend. Fast ein zweites Zuhause.

Doch warum? Was treibt den 73-Jährigen an, der vor wenigen Jahren noch für die andere Seite arbeitete? Leibundgut überlegt.

„Ich kann nicht anders. Wenn ich mich engagiere, dann richtig!“

Ist das wirklich alles, Pflichtbewusstsein? Leibundgut weist auf seine Alt-68er-Vergangenheit hin und erzählt eine Anekdote: Eigentlich habe alles kurz vor der Pensionierung begonnen. Seine Frau und er besuchten einen zweitägigen Rentnerkurs von Pro Senectute. Der Kursleiter wiederholte sein Mantra:

Rund 900
Flaschen
»Ingwerer«-Likör
verlassen jede
Woche die
Feuerwehrkaserne.
Was als Hobby
begann, ist heute
ein Kleinunter-
nehmen mit sechs
Angestellten

„Ihr müsst ein Projekt haben! Es kann auch Briefmarkensammeln sein – aber ihr müsst ein Projekt haben.“

So etwas muss man einem wie Leibundgut nicht zweimal sagen. Aktiv und interessiert wie er ist, engagierte er sich gleich mehrfach. Unter anderem überredete ihn eine Kollegin, beim Quartierverein „Dialog Nord“ mitzumachen. „Ich wohne seit über 30 Jahren hier. Und als Architekt interessiert mich Raumentwicklung seit jeher.“ Von dort war es ein kleiner Schritt hin zum Präsidentenamt des Vereins. „Ich war derjenige mit der meisten Zeit“, erzählt er.

Die braucht er auch: Das Projekt verfügt über ein Budget von über 200 000 Franken. Es finanziert sich hauptsächlich durch Mieteinnahmen, Mitglieder- und Gönnerbeiträge. Von der Stadt gab es eine Starthilfe von 70 000 Franken. Seither kommt die Zwischennutzung ohne Subventionen aus – dafür mit einer Anzahl ehrenamtlicher Arbeiter, die wie Leibundgut helfen, grosse und kleine Brände zu löschen.

„Irgendetwas ist immer!“ Zwist unter den Mietern, Ärger mit der Infrastruktur, kaputte Wasserleitungen, oder das Internet streikt. Und Gespräche mit den Nachbarn. Da setzt man auf den Kontakt: Jeweils im



Manfred Leibundgut in seinem Element. Fast wöchentlich führt er Besucher durch das 3000-Quadratmeter-Areal. Er sei ein »sympathischer Lobbyist«

Frühling, bevor im Sommer die vielen Besucher den Lärmpegel rund ums Areal anschwellen lassen, wird ein runder Tisch veranstaltet. Leibundgut: „Da können die Anwohner ihre Ängste deponieren.“ Zudem gibt’s eine 24-Stunden-Hotline, bei der genervte Nachbarn anrufen können.

Mit ihnen ist Leibundgut auch durch das Gebäude gegangen. Fast wöchentlich bietet er für Gruppen – von Politikern über Tanzvereine, von Architekten bis hin zu Journalisten – Führungen an. Er erzählt und lässt die Zwischennutzer berichten. Und wird nicht müde, die Vorzüge des Projekts aufzuzählen: Die Vernetzung im Quartier, in der Politik, mit den Asylsuchenden. Das unerschöpfliche Engagement von Freiwilligen. Die Belebung des Quartiers.

Seine Stimme wird in der Stadt gehört: Politiker von Links bis in die Mitte brüsten sich mit der Alten Feuerwehr. Bewährt habe sich das Projekt. Man spricht von grosser Akzeptanz und innovativer Nutzung. Das spielt dem Verein in die Hände. Im Januar 2019 endet der Mietvertrag. Im Moment laufen Verhandlungen mit dem Gemeinderat, die temporäre Nutzung in eine definitive umzuwandeln. Die Chancen stehen gut.

Leibundguts Ziel ist jedenfalls klar: „Im März 2019 werde ich 75 Jahre alt. Diesen Geburtstag feiere ich im Löscher, in der Alten Feuerwehr!“

Leerstand sinnvoll nutzen

Legale Zwischennutzungen sind Nachfahren der illegalen Besetzungen – und diese haben in Bern eine lange Tradition: Die bekannteste und umstrittenste ist die der Reitschule beim Hauptbahnhof.

1981 nahmen Jugendliche das Gebäude ein. Nach mehreren so gewaltsamen wie erfolglosen Räumungen erhielt das Kulturzentrum 2004 einen Mietvertrag mit Leistungsvereinbarungen. Die Probleme blieben. Immer wieder sorgen gewalttätige Auseinandersetzungen vor dem Kulturzentrum für Schlagzeilen.

Daneben blüht die Besetzerszene in Bern: Mehrere Kollektive haben sich in leeren Häusern niedergelassen. Sie wollen damit auch ein Zeichen setzen gegen Wohnungsnot und für mehr soziale Freiräume.

Damit ist die Hauptstadt nicht allein. In Zürich ist das besetzte Koch-Areal umstritten, Basel verfügt über eine sehr aktive und gut organisierte Besetzerszene, dokumentiert im Blog „D'Made im Daig“ (dmadeimdaig.espivblogs.net).

Um illegalen Besetzungen und teuren Räumungen vorzubeugen, setzen Schweizer Städte vermehrt auf legale Zwischennutzungen. Das empfiehlt der Hauseigentümergebieterverband auch seinen Mitgliedern.

Mit Erfolg: In den vergangenen zwei Jahren wurden mehr als 1000 Objekte zur temporären Nutzung ausgeschrieben. Das entspricht einer Fläche von 371 000 Quadratmetern, wie die Studie einer Immobilienfirma zeigt. Mieter sind dabei oft Start-ups, Coworking Spaces oder Kulturschaffende. Selten indes ist der Mix so breit wie in der Alten Feuerwehr in Bern.